

**BRUDER-  
KRIEG? NEIN!  
PRINCIPIEN-  
KAMPF! VON  
EINEM...**

---



Page

<sup>K</sup>  
**Bruder - Krieg?**

6

**Nein! Prinzipien-Kampf!**



Von einem Veteranen aus den Jahren 1813 — 1815.

Dritte Auflage.

---

Berlin.

Nicolaische Verlagsbuchhandlung.

(H. Ernst & C. Neustner.)

1866.



## I.

Die so überraschende Niederlage eines mächtigen Staates, durch den Angriff eines scheinbar viel minder mächtigen, giebt dem Forscher auf dem Gebiete der politischen Geschichte Veranlassung näher zuzusehen, wo die Grundursachen eines so unerwarteten Ereignisses liegen.

Vier Wochen reichten hin, eine Monarchie von mehr als dreißig Millionen Einwohnern, mit einem Ländergebiete, noch einmal so groß als das des Gegners, an den Rand des Verderbens zu bringen und sie zu einem, wie vorauszusehen ist, höchst demüthigenden Frieden zu zwingen; ja was noch mehr ist, sie einen Schritt thun zu lassen, der in der politischen Geschichte ohne Beispiel dastehen möchte.

Wir setzen die Ereignisse des letzten Kampfes zwischen Preußen und Oesterreich, sowie die Abtretung Venetiens an Frankreich, als bekannt voraus und wenden uns sofort zu den Ursachen dieses weltgeschichtlichen Ereignisses.

Um es gleich mit wenigen Worten auszusprechen, was der Quell aller Mißgeschichte Oesterreichs seit langen Jahren ist, sei es gesagt, daß das entschiedene Zurückbleiben unter den politischen Entwicklungen Europas, hinter der

Culturstromung des Zeitalters, das starre Festhalten an, bereits zu den Todten gezählten Staatsmaximen und Institutionen das Verderben dieses Staates zur Folge haben mußte.

Schon weit zurück liegen geschichtlich die Reime zu diesem Verderben. Als im äußersten Westen Europas, in dem Reiche, wo damals die Sonne nicht unterging, und in dem Donauraiche ein und derselbe mächtige Kaiser aus dem Hause Habsburg regierte; als in der weltgestaltenden Revolution auf religiösem Gebiete im 16ten Jahrhundert das Haus der Habsburger sich für die Sache des ersterbenden Mittelalters entschied, und der neu sich gestaltenden Zeit den Rücken zuwendete, damals schon unterschrieb es sein eignes Verdammungsurtheil. Die Folgen blieben nicht aus. Mit jenem Spanien theilte Oesterreich das Loos, hinter den Staaten Europas, die der frische Hauch der Cultur mehr oder weniger belebte, zurückzubleiben und in Schwäche zu verfallen.

Von da an haben die deutschen Habsburger sich mit der, zu einem politischen Märchen gewordenen Kaiserkrone geschmückt, und die Geschichte Deutschlands ist von da an der traurige Commentar zu der, auf Familien-Politik und Ländererwerb durch Erbschaft und diplomatische Künste gegründeten österreichischen Geschichte.

Dreißig Jahre des Elends und des blutigen Kampfes im 17ten Jahrhundert, die Verschleuderung deutscher Länder im Hausinteresse der Habsburger, und die blutigen Tabi-

netekriege, welche sie gegen Frankreich führten: das sind die Todeswunden, welche Oesterreich dem deutschen Volke schlug.

Das erste „Mene tekem“, welches die Hand der Geschichte an die Mauern der Kaiserburg schrieb, war das Erscheinen eines kräftigen deutschen Staates im Norden. Friedrich der Große trotzte in drei blutigen Kriegen mit seinen wirklich gegen Oesterreichs Macht verschwindenden Mitteln dem Koloss auf thönernen Füßen. Der Hauptfeind dieser mittelalterlichen Größe, die Intelligenz eines großen Geistes, war schon damals die Mahnung sich zu sammeln und womöglich neue Wege einzuschlagen. Aber Alles war vergebens. Ein kurzer Traum war Kaiser Josephs Regierung. Sehr bald verwischte die bigotte Pfaffenwirthschaft und die hochmüthige Aristokratie die Spuren seines Wirkens. Nichts blieb von all den Mahnungen übrig, als ein incarnirter Haß gegen den jugendlichen Staat Preußen und ein immer jefteres Anklammern an die alten, stolzen Ansprüche des Kaiserhauses.

So überkam diesen alternden Staat die französische Revolution. Zahlrelange Kriege gegen diese und endlich gegen den mächtigen Kaiser Napoleon, konnten bei ihrem verderblichen Ausgange immer noch nicht zu der Einsicht führen, daß nur eine innere Regeneration den Staat zu retten vermöge. Preußen unterlag gleichem Geschehe. Aber hier bewirkte ein tiefer Fall eine Palingenesie, und diese bahnte eine bessere Zukunft an.

Noch einmal rettete das Geschick den österreichischen Staat. Mit Preußen und Rußland, besonders durch die Kraft des ersteren, brach man die Zwingherrschaft Napoleons. Oesterreich erstand in alter Macht und nahm wieder scheinbar mit die erste Stelle in Europa ein. Sich selbst und seinen Völkern wäre es nun schuldig gewesen, die Fehler der Vergangenheit zu sühnen und zu verbessern; aber gerade das Gegentheil geschah. — Von da an beginnt eine Zeit, von welcher sich der Freund menschlicher und staatlicher Entwicklung mit Bedauern abwendet.

Wo es ein Aufstodern nationaler Freiheitsideen galt, war Oesterreich der Unterdrücker derselben. Italien empfand dies auf das bitterste. In Deutschland aber lastete das Metternichsche System wie ein Alp auf jeder Regung und Bewegung des politischen Lebens. Die mit Blut erkämpften Früchte der Freiheitskriege wurden dem deutschen Volke nicht bloß verkümmert, nein vernichtet. In der Pflege der abgestandendsten dynastischen Prärogative ward die Kleinstaaterei und Zerstückelung Deutschlands befördert. Leider ließ auch Preußen, der einzige Staat von dem das Heil Deutschlands ausgehen konnte, sich in jene abschüssige Bahn mit hineinziehen und folgte österreichischen Impulsen.

Achtunddreißig Jahre dauerte diese Stagnation. Da kam das Jahr 1848. Aber auch die Erschütterungen dieser merkwürdigen Zeit, welche Oesterreich nicht verschonten, vermochten, nachdem sie unterdrückt waren, den Zauber des erstarrten politischen Lebens dort nicht zu brechen. Erst der



italienische Krieg 1859 schien das alte Reich aus seinem Todeschlaf aufzurütteln. Es wurden einige Schritte der Zeitentwicklung entgegen gethan. Aber auch hier hieß es „trop tard!“

Blicken wir auf die nur skizzierte politische Laufbahn Oesterreichs nach außen hin zurück, so zeigt sich uns das Bild eines verstockten, jeder volksthümlichen Entwicklung feindlichen Systems.

Wie aber benutzte dieses Reich die lange Friedenszeit in seinem Innern?

Hier ist der Ort wo wir einen Blick auf die unseelige Zusammensetzung desselben zu werfen haben. Wir sehen hier in buntem Gemenge Deutsche, Czechen, Slaven, Ungarn, Rumänen und Italiener zu einem Staatsganzen mechanisch zusammen geschweißt. Eine organische Verbindung lag allein in der lebensbaren bureaukratischen Allgewalt von Oben. Es gab nur ein Mittel, in dieses Conglomerat ein Lebens-Element zu bringen, wenn man jeden dieser Völkerstämme sich nach seinen eigenen nationalen Bedürfnissen und Anlagen hätte entwickeln lassen. Aber in diesem Mittel lag auch in Wahrheit die Auflösung des ganzen Staates in einen nur durch Personal-Union zusammen gehaltenen Knäuel kleiner Staaten. Hierzu konnte man sich freilich nicht entschließen, und so blieb nichts anderes übrig, als alle diese Länder und Volkstämme in gleicher Unmündigkeit wo möglich zu erhalten und fortvegetiren zu lassen, und da, wo sich der eine regen und befreien wollte, ihn durch die anderen zu

knechten und nieder zu drücken. Dies geschah in Ungarn, Galizien und Italien. Ein solches System ließ nun seinen Hauptfeind in jeder fortbildenden Idee und jeder versuchten Aufklärung erblicken. Die Scheu vor allen Reformen, die an dem alten Gebäude Habsburgscher Macht rütteln konnten, ließ veraltete Vorurtheile und Mißbräuche ihr sieches Leben fortschleppen. Einen Haupt-Verbündeten und das beste Werkzeug zu solchem Gebahren fand das Gouvernement in der bigotten, ultramontanen katholischen Geistlichkeit. Das vor einigen Jahren abgeschlossene Concordat mit dem römischen Stuhle war der letzte und Haupttrumpf, den Oesterreich dem Zeitgeiste gegenüber auspielte. Von einer freien Wissenschaft und Literatur war in einem solchen Staate nicht die Rede. Der Volksunterricht auf ein Minimum herabgedrückt, sorgte neben der Kirche dafür das Volk zu verdummen und zu verdumpfen. Ein methodisches Abschließen von allen Beziehungen zu den Nachbarländern sicherte vor fremdem Einflusse. Dieses wurde in einer möglichst strengen Zollsperrre und polizeilichen Pässerschwerungen gefunden. Man kann nicht sagen, daß im Innern mit besonderer Härte oder Vernachlässigung der materiellen Interessen regiert wurde. Im Gegentheile ward Vieles gefördert, was auf das materielle Wohlleben des Volkes hinwirken konnte. Ja man sah es gern und erfreute sich dessen, wenn die Massen in gedankenloser Genusssucht keine Ahnung davon bekamen, daß es doch auch höhere Güter des Lebens giebt, als die bloß materiellen. — Eine der bedenklichsten Erscheinungen bei dem Allen

war, daß dieses an sich wohlhabende, von der Natur begünstigte Land in solche finanzielle Verwirrung und Verarmung gerieth, daß alle edlen Metalle aus dem Verkehr verschwanden, und eine Ueberschwemmung mit oft werthlosem Papiergelde die Valuta höchst ungewiß machte und den Staat an den Rand des Bankerottes führte. Noch liegt ein Schleier über dieser auffallenden Erscheinung und die Geschichte wird es einst erst enthüllen, wo die Ursachen dieser beispiellosen Verarmung eigentlich lagen. Große Schäden im Innern der, mit einem Geheimniß bedeckten, Verwaltung müssen vorhanden gewesen sein; und daß „im Staate Dänemark etwas faul war“, läßt sich nicht verkennen.

Hierbei und unter allen diesen politisch und socialen sichtbaren Mängeln lebte der alte habeburgische Hochmuth in aller Glorie fort. Das Volk, nichts besseres kennend und erfahrend, glaubte wie an ein Evangelium, an die noch immer fortbestehende Macht des Kaiserthums. Eine reich begüterte Aristokratie und die mit Reichthum gesegneten geistlichen Stiftungen, bildeten einen streitbaren Phalanx um den Thron, der jederzeit bereit war, für die Fortdauer der Privilegien und Mißbräuche einzutreten.

---

## II.

Dieses Oesterreich war nun seit mehr als 50 Jahren, mit kurzer Unterbrechung im Jahre 1848, der Vorort und Führer Deutschlands. Rings umgeben von größeren und kleineren Staaten, die ihm in Bildung und geistiger Entwicklung bei weitem voraus und überlegen waren, konnte es nach seiner Metternich'schen Staatsmaxime seine Aufgabe nur darin finden, diese Staaten in ihrer Entwicklung möglichst aufzuhalten und zu hemmen. Alles was nur im entferntesten auf eine nationale Einheit hinarbeiten wollte, wurde im Keime erstickt; und wo dies nicht ganz gelang, wie bei der Errichtung des Zollvereins, sah Oesterreich mit Bangen und Widerstreben auf solche Versuche. Gern hätte es in solchen Fällen selbst die Initiative ergriffen, aber da hemmte es wieder die eigne innere finanzielle Ohnmacht und die Furcht, dies möglichst hermetisch geschlossene Ländergebiet in Contact und Wechselverkehr mit anderen deutschen Ländern zu bringen. — Es erscheint auffallend, daß sich unter solchen Verhältnissen nicht eine Opposition und Reaction unter den übrigen Staaten Deutschlands bil-

dete. — Dem mußte aber Oesterreich auf andere geschickte Weise vorzubauen. Gleich bei der Errichtung des deutschen Bundes war es ihm gelungen, diesem jeden Nerv eines nationalen Lebens zu unterbinden; indem es den Bund selbst nur zu einer Sache dynastischer gegenseitiger Garantien machte. Durch den Röder souverainer Machtvollkommenheit auch der kleinsten Partikeln, lockte es diese kleinen Souveraine in eine aufgeblasene Selbstüberschätzung hinein, welche es ihnen unmöglich machte, durch nothwendige Opfer dem Ganzen zu dienen, ihnen aber die Macht gab, jeder besseren Gestaltung der Bundesverhältnisse ein Veto gegenüber zu stellen. Da Oesterreich selbst sich jedes Schrittes enthielt, dieses Veto gegen sich wach zu rufen, so brach es ihm die Spitze sich gegenüber ab. Dagegen war es ihm ein williges Werkzeug nach einer anderen Seite hin, auf welche wir jetzt näher eingehen müssen, indem in ihr der ganze Schwerpunkt des großen politischen Kampfes liegt, den wir nun näher zu betrachten haben.

Preußen, das protestantische, in intelligenter Bildung ihm weit überlegene Preußen, war von jeher der natürliche Gegner Oesterreichs. Seit seiner Erstarkung unter Friedrich dem Großen ward es mit mißtrauischem Neide von dem alten Kaiserstaate angeschaut. Nach den Befreiungskriegen wurde seine Vergrößerung nur widerstrebend, weil man sie nicht verhindern konnte, zugestanden. Aber um den Wurm in die erst wachsende Frucht zu künftigem Verderben gleich hineinzulegen, ward durch die Theilung Sachsens und die

Hinausweisung Preußens an die Westgrenze Deutschlands dasselbe (so hoffte man) innerer Ohnmacht und Zersplitterung preisgegeben. Es kam jedoch anders.

Das durch seine Gesetzgebung in den Jahren 1807 — 12 regenerirte Preußen war in die Bahn der neueren staatlichen Entwicklung eingetreten. Seine geregelte Verwaltung, seine Fortschritte auf dem Wege der wissenschaftlichen und Volksbildung, seine gewissenhafte Finanzverwaltung, vereinigten in wenigen Jahren die neu erworbenen Gebiete des Staates fest und innig mit den alten Provinzen. Nicht zu verkennen war es, daß die innere Macht dieses Staates wuchs, während die scheinbare Oesterreichs immer mehr sank und sich abschwächte. — Hier aber kam etwas auch immer mehr zur Geltung und trat mit unabweißbarer Gewißheit hervor: daß dieser, man kann sagen, noch werdende Staat, nicht inne halten konnte auf der Bahn seiner politischen Entwicklung, und daß es seine Aufgabe war, sich durch Assimilirung kleinerer deutscher Gebiete diejenige geographische Abrundung zu verschaffen, welche er nicht entbehren konnte.

Und das war der Punkt von wo aus Oesterreich seine Angriffswerke gegen den gehäßten Nachbar und Nebenbuhler auführte. Indem es die dynastische und souveraine Eitelkeit der kleineren Fürsten Deutschlands wach zu halten und zu fördern beflissen war, stellte er ihnen allen Preußen als den natürlichen Feind ihrer Selbständigkeit, sich aber als den Beschützer derselben, dar. Nur hieraus erklärt sich die Antipathie, selbst jener Staaten in Nord-

deutschland gegen Preußen, die durch religiöses Bekenntniß, Bildung und Gesittung mit dem Volke Preußens eng verwachsen sind.

Eine Zeitlang gelang es Oesterreich, durch das Metternich'sche System Preußen scheinbar unschädlich zu machen. Es hatte den Anschein als sei Frieden zwischen den beiden Mächten geschlossen, aber doch nur auf so lange, als Preußen nicht aus seiner zuwartenden passiven Stellung heraustrat. Jede politische Lebensregung von diesem konnte den alten Haß und Neid Oesterreichs wieder wach rufen und entflammen. Sie blieb nicht aus. — Das Jahr 1848 verwandelte plötzlich die politische Lage Europas radikal. Dasselbe trat wieder in die Bahn großer Umwandlungen ein, die seit 1815 verschlossen schien. Alte Wunden, die man lange nicht hatte berühren wollen, brachen wieder auf. So auch die preussisch-österreichische Frage. Die Revolution in Deutschland schien Preußen, nachdem es selbst seine Krisis durchgemacht hatte, in der deutschen Nationalversammlung in Frankfurt an die Spitze Deutschlands rufen zu wollen. Aber noch war die Zeit nicht erfüllt. Unvorbereitet trat Preußen, traten die übrigen deutschen Bundesstaaten in diese gewaltige Krisis ein. — Oesterreich gelang es noch einmal die Gefahr zu beschwören. In der Schmach Preußens in Olmütz feierte es seinen letzten Triumph über dieses. — Aber seit diesem Augenblicke gab es nur noch einen Waffenstillstand zwischen diesen beiden Gegnern. Ein Staat wie Preußen kann eine solche Nie-

derlage wohl nothgedrungen erdulden, aber nicht vergessen. Deutschland, um seine Hoffnung einer politischen Erstarkung betrogen, litt stumm, was nicht zu ändern war; aber diese selbst war deshalb nicht aufgegeben und vergessen.

Seitdem verfloßen wiederum Jahre scheinbaren Friedens. Unter seiner Decke reifte jedoch die Saat künftiger gewaltiger Explosionen.

Oesterreich in Italien wie in Deutschland seine Präponderanz unter allen Bedingungen aufrecht erhalten wollend, begann gegen Sardinien, den einzigen Staat der Halbinsel, der ihm gefährlich werden konnte, im Juli 1859 den Krieg. Frankreich, schon lange darauf lauernd, Oesterreich aus Italien zu vertreiben, nahm das schwächere Sardinien in seinen Schutz. Da ereignete sich etwas ganz Unerwartetes. Als Preußen sich anschickte, Oesterreich zu Hülfe zu kommen, schloß dieses eiligst Frieden, und opferte seine beste Provinz in Italien, um nur dem verhassten Preußen keinen Dank schuldig zu werden, und dessen Ansprüche zu steigern.

Nun selbst scheinbar in die Bahn des Constitutionalismus eintretend, indem es eine Reichsverfassung gab, die es nach wenigen Jahren wieder suspendirte, und wegen Ungarn suspendiren mußte, glaubte es den Augenblick gekommen, in Deutschland so viel Sympathieen erworben zu haben, um Preußen zu einer Macht zweiten Ranges herabzudrücken. Mit echter habsburgischer Etonderie berief es im Jahre 1863, ohne Preußen zu fragen, den Fürstentag



nach Frankfurt zur definitiven Ordnung der deutschen Angelegenheiten.

Das war zu viel! Preußen wies die Sache kalt von der Hand. Sie löste sich in ein Nichts auf; aber seit diesem Schritte war der Fehdehandschuh hingeworfen, den Preußen vorläufig schweigend aufnahm, aber bei sich selbst wohl bedenkend daß es nun bald zum Entscheidungskampf kommen werde.

Doch als wollte das Geschick diesen womöglich vermeiden wissen, mußte ein wichtiger Zwischenfall sich ereignen. Die schleswig-holsteinische Angelegenheit kam zum Austrage. Der kraft- und machtlose deutsche Bund konnte die Entscheidung nicht herbeiführen, und Preußen, die Tragweite dieser politischen Frage für die eigne Machtstellung wohl erkennend, sah sich genöthigt, die Sache in die Hand zu nehmen. Da drängte sich Oesterreich wieder zur Cooperation heran um nur Preußen in seinen etwaigen Plänen zu kreuzen und zu hemmen. Wollte das letztere die für Deutschland so wichtige Angelegenheit nicht einem kläglichen Ausgange verfallen lassen, so mußte es zunächst jene Mitwirkung dulden, denn es kam ihm alles darauf an, in Schleswig-Holstein nicht wiederum einen kleinen deutschen Bundesstaat entstehen zu lassen, der an Preußens Nordgränzen, maritimen Einflüssen preisgegeben, für dasselbe nur verderblich werden konnte.

Der Sieg der preussischen Waffen in Schleswig und die Heldenthaten bei Düppel und Alsen entriß den Dänemark

das deutsche Land, regten aber Oesterreichs Neid und Mißgunst von neuem auf. Den deutschen Bund ganz außer Acht lassend ging dieses im Wiener Frieden auf einen Gemeinbesitz der Herzogthümer mit Preußen ein, um nur dieses nicht die Früchte seiner militairischen Erfolge ernten zu lassen.

Dieser Friedensact war aber der Erisapfel welcher zwischen die, im Geheimen gegen einander Kämpfenden, geworfen wurde, und dem nur einigermaßen klaren politischen Blick konnte es nicht entgehen, daß hier der Anfang einer großen Entscheidung gegeben war.

Preußen konnte seine anfänglich wirklich mäßigen Ansprüche nicht aufgeben. Seine Absicht, Deutschland durch eine Beschränkung der kleinen Souverainitäten einer Regeneration zuzuführen, konnte es nicht durch eine neue, solche unter dem Augustenburger vereiteln lassen. Die wichtigen Marine-Stationen jener Herzogthümer durfte es nicht in feindliche Hände gerathen lassen. — Aber nun trat die wahre Absicht Oesterreichs hervor. Der alte Haß gegen Preußen erwachte mit doppelter Stärke. Auch nicht ein irgend annehmbares Zugeständniß sollte diesem gemacht werden, und als alle Versuche einer Einigung und Verständigung vergebens waren, verletzte Oesterreich zuerst, was wohl betont werden muß, den Gasteiner Vertrag und brachte, die wohlervorbene Mit-souverainität Preußens über die Herzogthümer nicht beachtend, die Sache der letzteren vor den Bund, den es selbst kurz vorher gänzlich unbeachtet gelassen hatte.

Sicher der Zustimmung der kleineren Staaten, welche in dieser Angelegenheit der Herzogthümer ihre eigene zu vertreten glaubten, indem es ihnen vor allem darauf ankam, das Princip der kleinen Souverainitäten zu retten und zu verstärken, gedachte Oesterreich Preußen zu majorisiren und zu einem Bundesstaate zweiter Ordnung herabzuwürdigen. Ein zweites schlimmeres Ulnüz war ihm zugebracht!

Da verfinsterte sich der politische Horizont in Deutschland, ja in Europa. Schwere Gewitterwolken ließen den Ausbruch eines furchtbaren Unwetters erwarten. — Preußen versuchte noch im letzten Augenblicke die Dämonen zu beschwören. Alles vergebens! Oesterreich that den letzten Schachzug, indem es den gesammten Bund zur Execution gegen das aufständische Preußen aufrief. Die verhängnißvolle Abstimmung des Bundestages am 14. Juni, nur durch die Fälschung einer Stimme gegen Preußen ermöglicht, entschied das Schicksal Deutschlands — und Oesterreichs.

Mittlerweile hatte das letztere schon die einleitenden Schritte zu dem von ihm beschlossenen Kampfe gethan. In Böhmen zogen sich seine Truppen zusammen. Rüstungen wurden im ganzen Reiche eifrigst betrieben. Jede ernste Frage welche Preußen deshalb an Oesterreich richtete, wurde mit einer handgreiflichen Lüge beantwortet, und es bewahrheitete sich hier wiederum, daß die Schwäche und die Lüge Geschwister sind.

Durch jenen Bundesbeschluß waren die an Preußen grenzenden Nordstaaten Deutschlands ebenfalls in eine feindliche Stellung gegen dieses getreten. Vergebens waren die letzten Versuche desselben Sachsen, Hannover und Hessen zur Besinnung zu bringen, und sie von dem verderblichen Schritte abzuhalten, ihre eigene Existenz aufs Spiel zu setzen. Die in zwei Theile getrennte Preussische Monarchie war durch diese feindliche Haltung außer Verbindung gesetzt.

Jetzt war das Maaß voll. Preußen hatte nur zu wählen zwischen Sein und Nichtsein. Schon theilte man sich im Geiste in das Jell des Löwen, der zu erlegen war. Maaßlos waren die perfiden Angriffe auf Preußens Ehre und seinen alterworbenen Ruhm. Oesterreich schämte sich nicht, solche Waffen gegen einen Feind zu gebrauchen, da es, um seinen eigenen gehofften Sieg nicht zu verkleinern, nicht so verächtlich darstellen durfte.

Dem allen setzte Preußen ein ernstes gemessenes Schwergen entgegen, und statt der politischen Phrase griff es mit einer, Europa in Staunen setzenden Energie zur That.

Dem Abende jenes Beschlusses am Bundestage folgte ein Tag, der drei deutschen Souverainitäten das Ende bereitete. Sachsen, Hannover und Hessen wurden im Augenblicke von Preußen besetzt. Ihre Fürsten entflohen mit ihren theuren Landes Schätzen. Die Herzogthümer waren in der nun unbestrittenen Gewalt Preußens, und am Fuße des Riesengebirges entbrannte der blutigste Kampf zwischen der

zwei großen Nebenbuhlern, die in Deutschland nebeneinander nicht mehr Raum haben.

Was hier geschah, was im Westen Deutschlands geschah, weiß die Welt. Wir ersparen es uns

„aus den Zeitungsblättern zu erzählen,

„was wir mit Freuden selbst erlebt!“

---

## III.

Wir verweilen hier einige Augenblicke, um die Zeit kurz vor dem Ausbruche der Feindseligkeiten uns einigermaßen zu vergegenwärtigen, da die rasche Folge großer Begebenheiten nur allzuleicht die vorhergegangenen, dieselben mit motivirenden Ereignisse übersehen läßt.

Man kann sich die Verwirrung in Wort und Begriff, welche im Frühjahr in Deutschland herrschte, nicht arg genug denken.

Jahrelang hatte man gezechet, gesungen, geturnt und auf Schützenfesten geknallt, immer unter der Devise des einzigen Deutschlands und „Was ist des Deutschen Vaterland“ dabei gesungen. Plötzlich erwachte man aus diesem süßen Dämel durch einige drohende Gewitterschläge, und die Ahnung durchzuckte die „großen“ deutschen Herzen, daß es doch noch etwas Anderes gäbe, als die wohlgemeinte Phrase, das die Welt regiert. — Da erhob sich ein Zetergeschrei durch alle die souverainen Staaten, von Greiz-Schleitz an bis München. Die Presse hatte bald ihr Stichwort gefunden, hinter dem sich die bleiche Furcht verschanzte, es hieß „Bruderkrieg!“ —

Jest auf einmal sollten alle Ansprüche schweigen, alle Schwerden ruhen vor der drohenden Mahnung, nicht im Brudermorde deutsches Blut zu vergießen. Noch aber war diese Gefahr nicht nahe, denn in sämmtlichen wirklich deutschen Staaten rührte sich noch keine Hand, das Schwerdt gegen Preußen zu erheben, und eben so wenig rüstete dieses gegen jene. — Nur zwischen ihm und Oesterreich drohte der Kampf auszubrechen. Zunächst also galt das Geschrei vom Bruderkriege nur diesen beiden. Aber hier zeigte sich die Phrase in ihrer ganzen Hohlheit. Wo waren denn die deutschen Brüder, welche Oesterreich ausrüstete zum Kampfe gegen das wirklich deutsche Preußen? Die Schaaren der Ungarn und Croaten, Slaven, Czechen und Italiener waren es, welche das „deutsche“ Oesterreich zur möglichsten Vernichtung eines wirklich deutschen Staates in Bereitschaft hielt. Seine deutschen Truppen hatte es meist sämmtlich nach Italien geschickt.

Unter diesem Schutze der, deutschem Wesen stets feindlichen slavischen und magyarischen Stämme, erhob besonders das südliche Deutschland sein Zetergeschrei gegen Preußen. Ueberzog nicht eine Schaamröthe ihr Antlitz bei solchem eben das deutsche Volk tief herabwürdigenden Treiben? — Und gerade diese über Bruderkrieg klagenden deutschen Staaten waren es, die endlich selbst durch den Beschluß vom 14. Juni gegen Preußen eben den Bruderkrieg herausbeschworen.

In Frankfurt am Bundestage folgten sich gegenseitige

Befehlsgebungen von Treu- und Vertragsbrüchen, und der schlechte Menschenverstand konnte irre daran werden, ob es in der politischen Sphäre noch irgend eine Wahrheit gäbe.

Noch ein zweites sollte die Situation unklarer und verwirrter machen. Auch in Preußen selbst waren die Meinungen über den drohenden Krieg sehr getheilt. Der unheilvolle Verfassungskstreit hatte auch hier die Parteileidenschaft wachgerufen, die sich in die vorliegende wichtige Frage mischte. Aus vielen Provinzen der Monarchie gingen Adressen ein, welche um die Erhaltung des Friedens baten. Es gewann für die Zaghasteren hierdurch den Anschein als würde das preussische Volk nur mit Widerstreben in einen solchen Kampf eingehen. — Durch dies Alles wuchs dem Gegner der Muth. Auf das Geschrei des übrigen Deutschlands sich stützend und in Preußen auf eine Mißstimmung der Nation rechnend, steigerte sich sein Uebermuth und seine Geringschätzung des Feindes.

Wie sollte dies Alles mit einem Schlage in seiner Höhe dem Spott der Welt und dem schwerer wiegenden Wahrspruche der Geschichte preisgegeben werden! —

Wir würden dies Bild der dem Kampfe vorausgehenden Monden und Wochen unvollendet lassen, wenn wir nicht Italiens hier noch gedenken wollten. Schon seit dem Frieden von Villa franca harrete dieses auf die Gelegenheit Venedig mit dem Gesamtreiche zu vereinigen. Es war natürlich, daß sich bei einem in Oesterreich ausbrechenden Kriege



dieser Wunsch zur That steigerte. Die Annäherung Italiens an Preußen war die unmittelbare Folge hiervon. Daß letzteres sie nicht zurückwies, wird kein vernünftig Denkender Preußen verargen. Man hat es von der andern Seite Preußen zum besondern Vorwurfe gemacht, die Fremden in diesen Kampf gegen ein „deutsches“ (!) Land mit hineingezogen zu haben. Abgesehen davon, daß bei ausbrechendem Kriege Italien die Gelegenheit nicht unbenuzt gelassen haben würde, sich Venetien zu erobern, ist es die lächerlichste Zumuthung an einen Staat, gegen einen Feind, der seine Zerstörung, ja Verrichtung bezweckte, nicht Verbündete anzunehmen, die sich ihm darboten.

Und mit einer gewissen Ironie des Schicksals hat das spätere Verfahren Oesterreichs auch diesen Vorwurf gegen Preußen in ein Nichts aufgelöst, indem jenes den gefährlichsten Nachbar Deutschlands zum Schiedsrichter aufrief, und hierdurch die Sache Deutschlands wirklich verrieth.

Die politische Atmosphäre hatte durch all dies Vorhergehende eine beängstigende Spannung in sich aufgenommen. In den Grenzen Schlesiens, an der Elbe, Weser und am Rhein sah sich Preußen von dem Einbruche feindlicher Schaaren bedroht. Auf allen Herzen ruhte die mit Electricität überladene Gewitterluft. — Da reinigte ein Donnerstag die Atmosphäre, und der Sturm brach los, welcher Deutschland vom Fuß des Riesengebirges bis an den Rhein in tausende Bewegung setzen sollte.

## IV.

Eben als wir dies schreiben und nun zur Betrachtung dieses Krieges in seiner wahren und höheren Bedeutung übergehen wollten, kam die officiële Nachricht von der Unterzeichnung der Friedens-Präliminarien an.

Der Krieg scheint hiernach beendet und zu einer in sich abgeschlossenen historischen Thatsache geworden zu sein. Wir sind jetzt um so mehr im Stande, ihn ganz objectiv nach seinen Ursachen und wahren Tendenzen zu würdigen.

Die Folgen und Resultate auf politischem Gebiete lassen sich in diesem Augenblicke noch nicht übersehen.

Die Hauptfrage scheint den meisten Menschen die zu sein: Wer hat den Krieg begonnen, wer hat ihn herbeigeführt? Gern beantwortet man sich diese, an die nächste Erfahrung anknüpfend, damit, daß diese oder jene Persönlichkeit der Haupturheber dieser Ereignisse sei; wäre die Persönlichkeit nicht dagewesen, so würde der Friede nicht unterbrochen worden sein u. s. w. — Hier möchten wir gleich mit einem altbekannten Spruche antworten: „Die Dinge sind mächtiger als die Personen.“

Wer nicht die großen weltgeschichtlichen Ereignisse in ihrem Zusammenhange, von ihren Quellen ausgehend, betrachten kann, der hat weder den Verstand noch das Recht sie zu beurtheilen. Es ist wahr, daß es endlich in letzter Instanz einzelne Personen sind, welche den Ausschlag geben und die Thatfachen herbeiführen. Aber eben so wahr ist es, daß auch diese bedingt werden durch eine höhere Nothwendigkeit, welche in den geschichtlichen Entwicklungen der Völker liegt. Von Generation zu Generation erben sich ihre Aufgaben und ihre Sünden fort, und oft ist einer sehr späten die Ernte der Saat früherer Epochen vorbehalten.

Von diesen Gesichtspunkten aus können wir diesen Krieg durchaus nicht als einen solchen betrachten, der eben so gut hätte vermieden werden können; und können wir nicht einräumen, daß ihn einzelne Persönlichkeiten herauf beschworen haben. Dagegen müssen wir behaupten: daß er, wenn auch jetzt noch aufgeschoben, doch so gewiß in kurzer Zeit ausbrechen mußte, als zwei absolute Gegensätze endlich zu einer Entscheidung führen müssen.

Deshalb ist dieser Krieg auch kein von der Politik hervorgerufener Cabinetkrieg, wofür ihn viele ausgeben möchten. Es handelt sich scheinbar allerdings um die Machtstellung der gegnerischen Staaten, aber diese repräsentirt zwei mächtige feindliche Principien, welche sich endlich bekämpfen mußten, und zwischen welchen kein ununterbrochener Friede möglich war.

Möglich? — Ist das nicht zu viel gesagt? — Allerdings! wenn sich das eine Princip dem anderen unbedingt unterworfen hätte, wenn Preußen sich unter das Joch der österreichischen Politik und der Bundestags-Majorität gebeugt hätte, dann wäre es Frieden geblieben, — aber diesen Namen verdiente ein solcher Zustand nicht, nein! dann war es Knechtschaft.

Eine solche Möglichkeit streitet gegen alle Erfahrungen der Geschichte. So wenig Rom neben Carthago bestehen konnte, so wenig der peloponesische Krieg zu vermeiden war, eben so wenig konnte Oesterreich und Preußen auf die Dauer im deutschen Bunde neben einander bestehen.

Der Kernpunkt der ganzen Frage liegt hier in Deutschland, in den deutschen Verhältnissen. So gern auch die specifischen Preußen nur Preußens Macht als Zielpunkt und Hauptzweck hinstellen möchten, so ist und bleibt es doch Deutschland um das es sich handelt; denn das specifische Preußen ist nur deshalb zu diesem Kampf berechtigt und dazu gedrängt worden, weil es zugleich das deutsche Preußen ist. Klar geht auch dies selbst aus Preußens Politik hervor. Nicht blos um Ländererwerb handelt es sich, sondern darum: Oesterreich aus dem Bunde herauszudrängen, und die Führerschaft in Deutschland zu übernehmen. Dies ist die Haupt-Friedensbedingung.

Alles bisher Gesagte hatte den Zweck, jene beiden sich bekämpfenden Principien in ihrer Evidenz herauszustellen und zu bezeichnen.

Das deutsche Volk in die Mitte Europas gestellt, dies Volk der Cultur mit den edelsten Eigenschaften und Fähigkeiten ausgestattet, war durch die Ungunst der Verhältnisse seit jener großen kirchlichen Spaltung in zwei Hälften getheilt, die sich mißtrauisch beobachteten und anfeindeten. Hatte die Macht der Zeit und die Macht des kritisch-forschenden Geistes auch jene kirchlichen Gegensätze gemildert und in soweit beseitigt, daß in den verschiedenen Staaten durch politische Umwandlungen zusammen geführt, beide Religions-Parteien friedlich neben einander wohnten, so drängte sich ein neuer Keil in die klaffende Wunde, damit sie nur nie sich ganz schließe. Dies war die Kleinstaaterie unter Oesterreichs Führung. Mit klarer Einsicht hatte der große Erbfeind deutscher Freiheit den Souverainitäts-Schwindel bis in die kleinsten Staatchen hineingepflanzt. So lange er mit eiserner Hand sie alle an seinen Triumphwagen fesselte, war diese Selbstherrschaft nur ein unschädliches Spielwerk. Als Napoleon I. selbst fiel, hinterließ er diese als ein Nessus-Gewand dem deutschen Volke; denn nach seinem Falle blieb diese Souverainität unter Oesterreichs Schutze bestehen und fand in der Bundesacte ihre Bestätigung. Da zeigten sich die verhängnißvollen Folgen für Deutschland. Dasselbe versank als ein Ganzes in schmähliche Thumacht und fristete nur durch die Mißgunst der großen Nachbarvölker sein zeripaltenes, kümmerliches Dasein.

Wir sahen oben, zu was hauptsächlich jene Kleinstaaterie von Oesterreich benutzt ward. Um Preußen im Schach zu

halten, wurde die Furcht vor diesem und der böse Wille gegen dasselbe angestachelt. Deutschland aber ward unter solchen Verhältnissen zur Uneinigkeit verdammt, welche keine nur irgend wichtige, eine Einheit anbahnende Maßregel möglich machte.

Der Zug der Geschichte führt in Europa jetzt mit aller Gewalt dahin, die großen Völkergruppen, welche durch Sprache und Sitte von einander geschieden sind, in sich zu consolidiren und zu einem Ganzen zu machen. Diesem Zuge sind Frankreich schon längst, und Italien in neuester Zeit gefolgt. Auch in Deutschland regte sich dieses Verlangen. Sollte es in seiner Zerspaltung nicht einst die Wente der Nachbarn werden, so mußte es in seinem Innern erstarken, und unter der Führung eines mächtigen Staates sich zu einem wirklichen Bundesstaate ausbilden. Hier war nun die Wahl zwischen Oesterreich und Preußen zu treffen. Wie ungeeignet das erstere für einen solchen Zweck war, dies haben wir oben nachgewiesen. Preußen dagegen bot sich freiwillig dazu an, die Führerschaft im Geiste der Neuzeit zu übernehmen, wenn ihm nur der Raum hiezu gestattet werde. War aber Preußen hiezu auch vollständig berechtigt? Wir können diese Frage aus voller Ueberzeugung mit Ja beantworten. Einmal war es der größte wirklich deutsche Staat. Dann bürgten seine staatswirthschaftlichen und socialen Institutionen dafür, daß es nicht gleich Oesterreich jede Entwicklung zurückhalten, sondern fördern werde. Endlich stand es in intellectueller

Beziehung weit über jenem mittelalterlichen Staate, und schloß sich hiedurch fest an das übrige Deutschland an.

Durch den Zollverein hatte es Deutschland schon gezeigt, welchen Segen seine Führung zu verbreiten vermöge. Seine streng rechtliche und geregelte Finanzverwaltung sicherte seinen Credit. Seine musterhafte Militair-Organisation, die sich jetzt so herrlich bewährt hat, machte es zum natürlichen Vorkämpfer Deutschlands. Und bei all diesem Verufe zur Führerschaft sollte dieß mächtige Preußen eine untergeordnete Rolle in Deutschland spielen, sich von den kleinen und kleinsten Staaten im Bunde majorisiren lassen, und weil Oesterreich nicht folgen konnte und wollte — selbst zurückbleiben! —

Zwei so scharf einander gegenüberstehende Principien — hier Stagnation, in einer politischen und kirchlichen Dogmatik, dort ein Wachsthum aus wirklicher Lebenskraft heraus zu weiteren socialen Entwicklungen, — mußten endlich in Kampf gerathen.

Das Schicksal hat entschieden. Ein ebenbürtiger, alter Staat ist einem jüngeren, kräftigeren erlegen. Hier waren im ehrlichen Kampfe die Waffen gleich. Was soll man aber zu dem anderen betreibenden Schauspiele in dem übrigen Deutschland sagen! — Daß ein Staat wie Oesterreich nicht freiwillig zurücktritt, ist natürlich. Daß aber alle jene übrigen Staaten, die ihrer Machtlosigkeit wegen zur Abhängigkeit hier oder dort verurtheilt sind, in egoistischer Verblendung das Blut ihrer Unterthanen im unnützen

Kampfe vergießen lassen: das wird die Geschichte einst streng und gerecht richten. Und schon jetzt ist ihnen das Verdammungsurtheil gesprochen. In der Stunde der Noth verläßt sie jenes Oesterreich, für das sie sich opferten; verschenkt ein Königreich, um nur seine Rache an Preußen zu üben; ruft den fremden Machthaber zum Schiedsrichter in Deutschland auf, und geht endlich Friedens-Präliminarien ein, die jene unglückseligen Mittel- und Kleinstaaten ihrem Schicksale überlassen! —

Noch können wir alle Folgen dieses Krieges nicht übersehen. So viel ist aber gewiß, daß Deutschland eine neue Bahn betritt, und unter Preußens Führung sich auch politisch würdig unter die Cultur-Staaten Europas stellen darf.

Und so sind die Ströme Blutes, die vergossen wurden, nicht umsonst geflossen; so sind die vielen tapferen Männer, welche im heißen Kampfe fielen, doch für eine weltgeschichtliche große Sache gestorben: denn dieser Krieg von 1866 wird zählen unter denen, die im wirklichen Cultur-Interesse der Menschheit geführt wurden.

20 1867





In der Nicolaischen Verlagsbuchhandlung in Berlin sind neuerdings erschienen:

**Fr. Krenschig, Vorlesungen über Shakspeare, seine Zeit und seine Werke.** 3 Bände. Preis 6 Tblr.

„ —, **Studien zur französischen Literatur- und Kulturgeschichte.** Preis 2 Tblr. 15 Sgr.

**Inhalt:**

Veranac. — Scitob. — Orlieb de Maistre. — Camenaz. — Chateaubriand. — Jern v. Zitt. — Gungel. — George Sand. — Victor Hugo. — Napoleon III. der Schriftsteller.

„ —, **Geschichte der französischen National-Literatur** von ihren Anfängen bis auf die neueste Zeit. Dritte verbesserte und vermehrte Auflage. Preis 1 Tblr. 20 Sgr.

„ —, **Vorlesungen über Goethe's Faust.** Elegant gebunden mit Goldschnitt. Preis 1 Tblr. 20 Sgr.

„ —, **Justus Möser.** Ein Lebensbild. Mit einer Abbildung von Möser's Denkmal in Osnabrück. Preis 25 Sgr.

 Ueber vorstehende Schriften des geistvollen Verfassers haben die bedeutendsten öffentlichen Organe sich so überaus lobend ausgesprochen, daß wir uns jeder weiteren Anpreisung enthalten dürfen.

**Justus Möser's sämtliche Werke.** Neue Ausgabe. Besorgt durch R. K. Abeken in Osnabrück. 10 Bände. 5 Tblr.

Unter besondern Titeln sind einzeln zu haben:

**Patriotische Phantasien** und kleinere, denselben verwandte Stücke. 5 Bände. Preis 2 Tblr. 20 Sgr.

**Osnabrückische Geschichte,** nebst Urkunden-Sammlung. 3 Bände. Preis 2 Tblr. 10 Sgr.

**Kleinere Schriften,** Vermischtes aus Möser's frühesten Periode. Historisches über Klöster und Stifter u. c. Preis 15 Sgr.

**Möser's Leben,** von Fr. Nicolai. Nebst Beilagen, Briefwechsel. Goethe über Möser u. c. Preis 15 Sgr.



In der Nicolaischen Verlagsbuchhandlung in Berlin  
ist erschienen:

## **Die Preussische Monarchie,**

nach den zuverlässigsten Quellen geographisch, statistisch,  
topographisch und historisch dargestellt.

Ein Handbuch für alle Staats- und Communalbehörden,  
sowie zum Privatgebrauch herausgegeben von

**Dr. F. H. Uggewitter.**

Groß 8. 1030 Seiten. Gebunden 3 Thlr. 15 Sgr.

In dem hier genannten lehrreichen und umfassenden Werke findet der Leser Alles vereinigt, was zur näheren Kenntniß des Preussischen Staates dienen kann. Es zerfällt in zwei Abtheilungen, von welcher die erste die allgemeine Beschreibung des Preussischen Staates, die zweite eine ausführliche Topographie nach den einzelnen Provinzen, Regierungsbezirken und Kreisen, einschließlich der ehemaligen Fürstenthümer Hohenlohe-Sigmaringen und Hohenlohe-Hechingen, enthält. In der Topographie werden nicht weniger als 12,000 Dörfer mit Berücksichtigung ihrer früheren Geschichte abgehandelt. Die Bearbeitung gründet sich durchweg auf amtliche Quellen; die Eintheilung des reichen Stoffes ist ungemein klar und übersichtlich, fortlaufende Columnentitel, so wie ein sehr ausführliches Inhalts-Verzeichniß und Register erleichtern das Auffuchen der Gegenstände.

Das Werk darf daher nicht bloß zum Privatgebrauch, sondern auch zur fleißigen Benutzung allen Administrativ-, Gerichts-, Justiz- und Militärbehörden, wie deren Beamten, den Bureaus, Bibliotheken und Lehranstalten mit Uebergang empfohlen werden.

 Se. Majestät der König Wilhelm haben die Dedication des Werkes Allergnädigst anzunehmen geruht und dadurch dem Verfasser ein bedeutsames Anerkennniß für die Bediegenheit seiner Arbeit gegeben.

---

Verlag von Carl Fehde in Berlin, Klosterstr. 64.